



Abend-

Zeitung.

172.

Sonnabend, am 19. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Sell.)

Herzenserleichterungen

von Schink.

Fortsetzung und Beschluß (f. Nr. 156.)

Ein Kopf in dem der Dunkel hauset, und eine Zunge, auf der Widerspruch und Absprecheri unablässig ihr Wesen treiben, gehören bestimmt und unbestreitbar einem — Krähwinkler-Kumpfe.

Der sadeste Umgang ist der mit viertelgebildeten Menschen. Kein Begriff, keine Vorstellung kommt in ihnen zur Klarheit und Bestimmtheit. — Sie geben, statt Unterhaltung, blauen Dunst, verkehren, statt mit Worten, mit Wörtern und waschen, wo sie zu reden vermeinen. Ihre Köpfe gleichen Gall's gipsenen Schädeln, auf allen Seiten mit den Organen seiner Hirnlehre beschrieben, aber inwendig hohl und leer, wie ein Thurmknopf. Wie summende Fliegen schwirrt die Langweile um sie her, erzeugt unwiderstehlich die Unlust des Sähnens, und die ermüdende Schlassucht, die, alle Nerven abspannend, wie Blei auf die Augenlieder sinkt. Daseyn in ihrer Nähe ist ein beständiges Schnappen nach Luft, peinlich und bestandlos, wie das Leben eines Fisches ausser dem Wasser. Schon um ihretwillen sollte man täglich das „Vater unser“ beten, der siebenten Bitte wegen; „Erlöse uns von dem Uebel!“

Die unweiblichste Abart der schönern Hälfte des Menschengeschlechtes sind unstreitig die bloßen Verstandesfrauen. — Nur ihr eigenes Machwerk, nicht das Erzeugniß der Natur, verkrüppeln sie sich zu geistigen Amazonen ohne Herz und Gemüth. — Ihre Phantasie ist kalt, ihre Brust ehern. — Nur nach Bewunderung ringend, lieben sie nichts, als sich selbst, sind nur immer der Spiegel ihres eignen Ichs, jeder fremden Anerkennung unfähig. Rechthaberei und Widerspruch sind die sie beherrschenden bösen Geister, jede Liebenswürdigkeit vertilgend und die Grazien verscheuchend, ohne die sich, wie Göthe sehr schön sagt, nicht an ihrem Busen ruhen läßt. Reiz ist der Seele Werk, und nur das Gemüth die Seele des Weibes. Wo aber der Verstand das Gemüth unterjocht, da hört das Weib auf, und nur das Zerrbild Mannweib entsteht, der fabelhafte Hermaphrodit, dem kein Geschlecht sich anzuschließen vermag. Wer kann auch ein Wesen lieben, das, nur sich Altäre erbauend, nichts, als sein eigener Göze, in dem dumpfen Elemente der Selbstsucht lebt und webt? — Nur im Bunde des Verstandes mit dem Gemüthe, des Scharfsinnes mit dem Zartsinne, der Bildung mit Anspruchslosigkeit, der Würde mit der Bescheidenheit wird das Weib liebenswürdig, zieht es an, fesselt und beglückt es. Der bloße Verstand in dem Weibe ist der Buchstabe,

der es tödtet, das Gemüth der Geist, der es lebendig macht.

Die belustigendste Gattung von Lesern für den Dichter und Schriftsteller sind zweifellos die Deutenden. Sie lesen ein Gedicht, ein Buch nicht um des Geistes willen, der sich darin ausdrückt, nicht der künstlerischen Darstellung wegen, die es befeelt, sondern nur aus Neugier, aus Klatsch, und Recensirsucht. Laßt in irgend einer Zeitschrift, irgend einem Taschenbuche eine Dichtung erscheinen, die in dem Schleier des Geheimnisses ein liebenswürdiges Wesen poetisch verherrlicht; eine dem Spiegel des Lebens entwandte Charakterausstellung, gleich rücken diese literarischen Wäscher und Wäscherinnen um ihren Kaffee- oder Thee-Topf zusammen und zerbrechen sich die Köpfe, von wem wohl in jener Dichtung die Rede sey, wer zu dieser Ausstellung wohl in ihrer nächsten Umgebung dem Aussteller gefessen? und gerathen schier in Verzweiflung, wenn sie, trotz allem Vergleichen, Zusammenstellen und Deuteln über das erste nicht in's Reine kommen, und, trotz ihrer umspähenden Spionenaugen zu dem letzten die Urbilder nicht auffinden können. Was haben sie nun auch von ihrer Leserei für Gewinn? Die eigentliche große Wäsche über das Gelesene geht ihnen verloren, so wie die Zeit, die sie darangewandt haben. Die armen Leute! — Der Dichter und der Schriftsteller, die ihnen so unwillkürlich das Leben sauer machen, würden Mitleid mit ihnen haben müssen, wenn sie nur für Taschen dazu kommen könnten.

So reizend der Geist des Frohsinnes ein schönes Mädchengesicht macht, so darf er doch nie zur Lustigkeit werden, wenn er nicht seinen Reiz verlieren soll. Das lustige Mädchen wird zum lustigen Knaben und die weibliche Anmuth ist dahin. Nie werde bei ihm das Lachen zum Gelächter. Ein lieblicher Mund darf sich spöttisch verziehen, und wird nicht selten dadurch um so lieblicher; aber höhlich verzogen, giebt er eine Satanslarve, und die Lieblichkeit geht in Verzerrung über. — Leichte Witzfunken machen den schönen Mund, dem sie entfliegen, zu einem griechischen Epigramm, zart, wie Rosenduft, und süß, wie Bienenkost; mit Bremsengefieder entflirrend, träuft er von Juvenalischem Laugensalze, und der Mund, der von ihm überfließt, verwandelt sich in eine kniepende Kröbe,

scheere. Die Grazie entflieht und der gehörnte Satyr tritt an seine Stelle. Das Siegel weiblicher Schöne bleibt immer und ewig die reinbewahrte Weiblichkeit.

Von allen ehelichen Mißbündnissen ist das, wo der Verstand der Frau über den des Mannes Herr ist, gewiß das schneidendste. Hüte sich ja Jeder, der um ein Weib wirbt, daß seine Wahl auf eines falle, dessen Geiste der seine untergeordnet ist. Er giebt seine Selbstständigkeit preis und macht sich zum Spielzeuge fremder Willkühr und Ueberlegenheit. Nie sein Eigenthum, ist er nur das Geschöpf übermächtiger Oberherrlichkeit, nicht Mann im Hause, nur sein Schattenbild. — Noch drückender lastet dieses Mißbündniß auf besagten Frauen. Bewahre sie ihr guter Genius, daß je äußere Gestalt, zufällige Glücksumstände, oder die Rücksicht auf eine glänzende Versorgung, sie bewege, sich einem Manne zu ergeben, dessen Verstand der ihrige überbietet. Das Vergnügen der Oberherrlichkeit über ihn giebt ihnen nur einen schlechten Ersatz für die Schaam, einem Wesen anzugehören, das, ihnen gegenüber, täglich seine Ohnmacht zur Schau trägt; für die Instrengungen, die es ihnen kostet, diese seine Ohnmacht fremden Augen zu verbergen. Der Verstand einer Frau erhält dann erst seine wahre Würde und Gediegenheit, wenn sie ihn dem ihres Erwählten untergeben, oder ihn doch mit dem ihrigen auf gleicher Höhe empfindet. Stolz auf den Besitz eines solchen Mannes, geht sie dann durch das Leben und trägt ihn als einen Edelstein in der Krone ihrer häuslichen Glückseligkeit.

Der den Zeitgeist verdrängende Zeitspuk hat leider auch längst verschollene Thorheiten wieder zur Tagesordnung gemacht, so das Empfindeln für Empfinden, das Frömmeln für fromm seyn. Empfindung und Frömmigkeit sind bei unsern Männlein und Weiblein nicht das Erzeugniß des Herzens, sondern abgestumpfter oder verärtelter Nerven; nicht eines gesunden Geistes, sondern einer verkrüppelten, verbildeten Einbildungskraft. Diese Empfindler und Frömmeler sind nicht weich, nur weichlich; ihre Religion ist nicht Erkenntniß, nur Gefühlkrämerei; sie weinen keine Thränen, nur bloßes Wasser; ihre Andacht ist nicht reine Gemütherhebung, nur geistlicher Fieber-

schauer; kurz, ihre Empfindung, wie ihre Frömmigkeit, spricht sich nur in Worten aus, wird nie zur That und Ausübung.

Wer sich von blindem Eifer übereilen läßt, der sieht gewiß nur für Vorurtheile. Vorurtheile sind aber der Staar, der ihn blind macht. Da ist denn die Vernunft ein tüchtiger Augenarzt, sie sicht den Staar und taucht das gestochene Auge in den Quell der Wahrheit, der den Blick erfrischt und stärkt.

Daß der Verstand über uns walte im Leben, in Wort und in That, wer erkennt das nicht als unbedingte Weisheit, und Klugheitsregel für unser Erdendaseyn? Nur werd' er nie zum kalten, selbstfüchtigen Zwingherrn! Nur unterjoch' er nie das edelste im Menschen, das Gemüth! Der gemüthlose Verstand verknöchert das Herz, eiset das Gefühl und verwandelt das warme Menschenblut in kaltes Schildkrötenblut. Wo er Sitz und Stimme hat, da ist nicht gut wohnen. Der Liebe ermangelnd in der abgehärteten Brust, ist der von ihm Ueberwältigte ein bloßer Ich-Mensch. Ein warm überwallendes Herz scheint ihm eine Thorheit, und sich dem Freunde mit ganzer Seele hingeben, dünkt ihm romanhafter Schwindel. Halte sich, wer Theilnahme und Anhänglichkeit sucht, fern von solchen Menschen, er klopft an ein leeres Haus und pflückt eine taube Nuß.

Es giebt Menschen, die es durchaus nicht vertragen können, daß irgend ein fremdes Verdienst anerkannt und gewürdigt werde. Jede Gunst, jede Zuneigung, die einem andern zu Theil wird, ist ihnen ein Dorn im Auge, Gift und Galle schwelken ihr Herz. In den Bund gegenseitiger Achtung und Anhänglichkeit, wo möglich Zwiespalt zu bringen, beginnen sie ihn zu bespötteln, zu beklatschen; sie lauern auf, tragen zu, lügen, wo sie nichts erlauern, und verläumden, wo das Klatschen nicht ausreicht. Bei jedem, einem andern, als ihnen, gezollten Lobe, zucken sie, verächtlich lächelnd, die Achseln, und stellen, mit den Bettlerlappen des Selbstlobes behangen, ihr eignes vermeintes Verdienst zur Schau. Sie begreifen nicht, daß sie es eben dadurch sehr verdächtig machen; daß man,

wie Lessing sagt, selten von der Tugend (also auch von dem Verdienste) spricht, die man hat, aber am meisten von der, die uns fehlt. In so fern diese armseligen Leute bloß lächerlich sind, könnte man sie, wie andere Thoren, laufen lassen. Aber sie sind mehr, als lächerlich, sie sind schädlich, und da geziemt es der Wahrheit, daß sie ihnen ihren Spiegel vorhält.

Bunte Steine, von Richard Noos.

Sonne, Mond und Sterne, und Himmelsbläue und Weltenberge bespiegeln sich in Meeren, Flüssen, Bächen und Teichen — die Zeit spiegelt sich in der Ewigkeit — das Diesseit im Jenseit — die Vergangenheit in der Erinnerung — die Gegenwart im Augenblick — die Zukunft in der Phantasie — das Laster in der Tugend — der Schmerz in der Freude — die That in der Geschichte — die Kunst im Ideale — die Gelehrsamkeit im Streben — der Reiz im fremden Besitz — der Trinker in der Flasche — der Liebende im Auge — der Arme im Reichen — der Geringe im Vornehmen — der Kranke im Gesunden — kurz, die ganze Welt ist ein Spiegelsaal — und — Mädchen wollte man es verdenken, wenn sie sich gern bespiegeln? Welche Forderung!

Man sprach von der Liebe zum Vaterlande.
„O Gott! — seufzte eine Dame: wie unglücklich müßte der seyn, der kein Vaterland hätte!“ —
Alles lachte. Ein Gutmüthiger nahm sie aber mit der Bemerkung in Schutz: „daß Alle, die auf der See geboren wären, kein Vaterland hätten.“

Kleinere Lumina.

Schule und Genie.

Postquam docti prodire, boni desunt.
Seneca in Epist.

Berühmt war längst die Ilias,
Da eilte erst zum Dintefak
Der Stagirit *) bewies, so wie er wollte,
Daß nun die Ilias geschrieben werden sollte,
Er las Collegia in vielen Stunden,
Doch hat sich weiter kein Homer gefunden.
Lact. Lanthan.

*) Aristoteles.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz, Nachrichten.

Aus Berlin.

Fortsetzung (s. Nr. 157. — 159.)

Am 26 Febr. Die Braut von Messina. (Mad. Bauer: Donna Isabella). Als Johanna von Montfaucon und Jungfrau von Orleans war Mad. Bauer, die Frau des Sängers und Schauspielers Bauer, einige Tage früher vor uns erschienen. Wie es heißt, hat sie erst jetzt den Entschluß gefaßt, die Bühne zu betreten. Wäre sie schon in ihrer Jugend darauf gefallen, so hätte sie leichtlich durch Routine — denn eine große Figur und starke Stimme besitzt sie — auch eine der Schauspielerinnen werden können, wie die deutsche Bühne von der Weichsel bis zum Rheine sie lezionenweise aufweist. Damit wäre aber unserer Bühne, wie allen deutschen Bühnen, nicht geholfen, denn das Gesinde ist in der Theater-Republik jetzt schon so ansehnlich, daß man bald gar keine Herren mehr in derselben finden wird. Es müssen Gründe ganz eigener Art obgewältet haben, daß Mad. Bauer überhaupt die Bretter hat betreten dürfen.

Am 22. März. Zum erstenmale: Der Fürst und der Bürger. Drama in 3 Abtheilungen von E. von Houwald. Die früheren Dichtungen Houwalds: „Das Bild“ und „Fluch und Segen,“ sind durch treffliches Spiel, hauptsächlich beider Wolffs, zum Eigenthum des Repertoires geworden, und dessen neueste Arbeit: Der Fürst und der Bürger, hat dieselbe lebhafteste Theilnahme erhalten. Würdig und ernst wurde dieß Drama durch die Herren Lemm (Bürgermeister), Gern (Tischler Silber), Rebenstein (Richard von Franken), und Beschort (Graf von Bernthal) dargestellt, und die Damen Schröck (Bürgermeisterin), Unzelmann (Johanna), Desvrient (Gertrud), und Reinwald (Kunigunde) trugen zur Rundung des Ganzen wesentlich bei. Herr Wolff bewährte in der Rolle des Syndikus Saldebus auf's neue seine komische Kraft. Hr. Crüsemann war die Rolle des Dietrich zugetheilt, und wenn wir auf der einen Seite auch hier zwar den Fleiß erkennen wollen, den er stets auf das Studium seiner Rollen wendet, so müssen wir ihn doch anderer Seite freundlich aufmerksam machen, nicht in die unglückliche, so vielen jüngern Mitgliedern der Bühne anklebende Manier zu verfallen, Schauspieler selavisch zu kopiren. Er hat, wie wir deutlich sehen, in seinen jungen Jahren den Schauspieler Bethmann oft gesehen, der in der That Rollen, wie den Dorfjunker in Rogebue's Intermezzo, den Jakob in Clementine und andere Naturmenschen so vollendet spielte, wie wir sie seit dessen Pensionirung auf unserer Bühne nicht wieder gesehen haben, aber dieser gutmüthige, volle Ton paßt doch nicht zu Rollen im Trauerspiel und Drama, und wir verweisen ihn, wenn er doch ein Vorbild sich suchen will, an den in jealicher Schauspielerkunst vielgewandten Meister Wolff.

Am 25. März. Zum erstenmale: Das Schweizer-Mädchen. Pantomimisches Ballet in 2 Abtheilungen. Musik vom Kapellmeister Strowetz. Für das Königl. Schauspiel eingerichtet vom Kaiserl. K. Balletmeister Hr. Titus. Der Inhalt ist kürzlich folgender: Ein junger Ritter kommt und sieht ein junges, schönes Schweizermädchen, brennt vor Verlangen, sie zu besitzen und beschließt, sie

durch einen seiner Diener rauben zu lassen. Der Beschluß wird ausgeführt und damit ist der erste Akt zu Ende. Im zweiten Akt finden wir die junge Schöne von ihrer Betäubung eben erwachend in dem Schlosse des Ritters. Sie freut sich der glänzenden Gemächer, der Spiegel, die sie früher nicht gekannt!!! — und aller übrigen Verzierungen. — Wie anfänglich mädchenhafte Schüchternheit sie traurig zu machen schien, so wird sie jetzt dreister. Sie betrachtet Alles genau und findet endlich hinter einem Vorhange die Wachsfigur des Ritters in Lebensgröße. Anfänglich erschrickt sie, weil in Kleidung und Farbe ihr Alles natürlich scheint, doch bald verwandelt sich Alles in Freude. Sie umtanzt die Puppe, liebkost sie, schmückt sie mit Blumen und scheint sich in Liebeslust auflösen zu wollen. Doch als sie von dem Tanze eine Minute nur ausruht, hat der Ritter die Stelle der Puppe eingenommen, sie entdeckt die veränderte Stellung, will ihren Augen aber nicht trauen, doch als sie unter dem angestechten Blumenstrauß ein pochendes Herz fühlt, flieht sie ängstlich und fällt der jetzt herabgesprungenen lebenden Puppe in dem Augenblick zu Füßen, als jener (der Ritter) gleichfalls vor ihr auf den Knien liegt. — Ueber allen Zauber Liebe. Die Ehe ist auch hier die Krönung. — Mlle. Lemiere erinnerte nie lebhafter an die gefeierte Pariser Tänzerin, — Mlle. Bigottini, — als an diesem Abend. Ein so herrlich pantomimisches Talent, wie sie in dieser Rolle entwickelt, haben wir auf unserer Bühne wohl noch niemals zu bewundern Gelegenheit gehabt. — Ganz vorzüglich wollen wir nur an die Scene erinnern, wo sie mit allem Zauber der Naivetät und Lieblichkeit die Puppe umtanzt. Mehr als einmal ist uns dabei die Stelle aus Schlegel eingefallen:

Solch ein zephyrleichtes Leben,
Solcher Anmuth Gang und Schweben
Sah mein trunknes Auge nie.
Jede Welle der Bewegung
Zaubert hin in süße Regung.
Alles athmet Harmonie.

Hr. Hoquet (Ritter) hat seit seiner Rückkehr aus Paris sichtbare Fortschritte in seiner Kunst gemacht, und man kann auch ihn unbedingt zu den vorzüglichsten jetzt lebenden Tänzern zählen, ja, wenn wir Paul und Albert in Paris genannt haben, möchten wir wohl nicht leicht einen Tänzer auffinden, der mit so viel Kraft, Sicherheit und Geschmacl sich zu bewegen und uns hinzureißen versteht. — Das Ballet ist von der Erfindung des vor einigen Monaten als Gast zu uns gekommenen Hr. Titus und machte seinem künstlerischen Sinne Ehre, wenn gleich die Wachsfigur dem Geschmacl des Künstlers in unsern Augen, und gewiß in den Augen eines jeden Vorurtheilsfreien eine wächserne Nase gedreht hat. Die Art, wie die Figuranten benutzt worden sind, war uns neu, denn wir gewahrten nun deutlich, daß wenn nur ein tüchtiger Kopf an der Spitze des Ballets steht, auch in die so oft uns geistlos vorgekommene Masse der Tänzer wohl Geist und Leben gebracht werden kann. Bei dem Antheil, der für das Ballet im Allgemeinen hier herrscht, wäre es in der That wünschenswerth, einen tüchtigen Balletmeister zu haben, dem ähnlich, wie Aumer, Milon, Gardel zu Paris und Horschelt in München es sind.

(Die Fortsetzung folgt.)